Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 77 (1944-1945)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXVII. Jahrgang **No 3** Bern, 15. April 1944

Berner Schulblatt
L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telephon 3 67 38.
Redaktor der « Schulpraxis »: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 5 27 72.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12. —, halbjährlich Fr. 6. —, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Rédacteur du Bulletin Pédagogique: V. Rieder, Ecole secondaire des filles, Delémont. Téléphone 2 13 32.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12. —, 6 mois fr. 6. —, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Gedanken zur Lage der Schweiz — Ueber die Gewalt — Emil Prochaska — Aus dem Bernischen Lehrerverein — Verschiedenes — 28e Congrès suisse des instituteurs — Le plan Beveridge — De quelques expressions historiques et littéraires — Dans les sections — Divers — Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat

Leiden Sie an SODBRENNEN?

Und wissen Sie auch, wovon es herrührt? – Es wird durch übermässige Absonderung von Magensäure verursacht. Die verstärkte Säure-Einwirkung auf die Magenwand ruft Schmerzen hervor und begünstigt die Bildung von Magengeschwüren.

Alucol bekämpft das Uebel gleichzeitig von zwei Seiten. Es saugt die überschüssige Säure auf und bildet eine Schutzschicht auf der Magenwand.

Alucol ist unschädlich, auch bei häufigerem Gebrauch.

Kaufen Sie sich, noch bevor Sie wieder Sodbrennen verspüren, eine Schachtel

ALUCOL

ALUCOL - Pulver und -Tabletten
sind in allen Apotheken erhältlich

Dr. A. Wander A.-G., Bern

42

Vereinsanzeigen

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil

Sektion Interlaken des BLV. Mittwoch den 19. April, 13 Uhr, im Sekundarschulhaus Interlaken: *Besprechung der Arbeitspläne.*

Sektion Biel (deutsch) des BLV. *Sektionsversammlung* Mittwoch den 19. April, 14.15 Uhr, in der Aula der Mädchensekundarschule. Traktanden: Protokoll, Bericht des Präsidenten, Mutationen, Wahlen, Verschiedenes, Unvorhergesehenes.

15 Uhr *Vortrag* von Frau M. Jäggi, Bern, über: « Die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde ». Zum Vortrag sind auch Nichtmitglieder willkommen.

Sektion Oberemmental des BLV. *Sektionsversammlung* Donnerstag den 20. April, 13¼ Uhr, im Hotel Bahnhof in Langnau. Vortrag von Nationalrat Schmid-Ruedin über die Altersversicherung. In Anbetracht der Wichtigkeit dieses Problems erwarten wir recht zahlreichen Aufmarsch.

Sektion Frutigen des BLV. *Bezirksversammlung* der bernischen Lehrerversicherungskasse Samstag den 22. April, 14 Uhr, im « Lötschberg », Frutigen. Traktanden: 1. Bericht über die Delegiertenversammlung. 2. Wahl des Vorstandes. 3. Wahl der Abgeordneten. 4. Verschiedenes.

Nichtoffizieller Teil

Landesteilgruppe Oberland des Bernischen Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen. Alle Mitglieder, Gönner und Freunde des Vereins werden hiermit freundlich eingeladen zu einer Zusammenkunft mit Filmvortrag über Schweden von Herrn M. Javet, Sekundarlehrer, Mittwoch den 19. April, 14 Uhr, im Hotel « Blaukreuz » in Thun.

Lehrergesangverein Oberaargau. Ferienprobe Dienstag den 18. April, von 14—17 Uhr, im Restaurant Bahnhof, Langenthal.

Lehrerturnverein Emmental. Wiederbeginn unserer Uebungen Dienstag den 18. April, 16 Uhr, Primarturnhalle Langnau. Wir erwarten euch alle!

Lehrerinnenturnverein Bern und Umgebung. Wiederbeginn der Uebungen Freitag den 21. April, 17 Uhr, in der Turnhalle Monbijou.

Für Ihren fremdsprachlichen Unterricht

Collection de textes français
Collection of English Texts
Collezione di testi italiani

99

Die drei Sammlungen haben sich für alle Stufen bestens bewährt. Jedes Heft enthält Einleitung, Text und Noten. Umfang meist 48 Seiten. Preis pro Nummer 90 Rappen (grössere Hefte entsprechend höher im Preis)

In allen drei Sammlungen liegen neue Hefte vor

Verlangen Sie **unseren neuen Schulbücherkatalog,** der Sie über Altbewährtes u. Neugeschaffenes ausführlich orientiert. Erhältlich in jeder Buchhandlung oder durch den Verlag

A. Francke A.-G. Verlag Bern

KONSERVATORIUM BERN
Direktion: Alphonse Brun

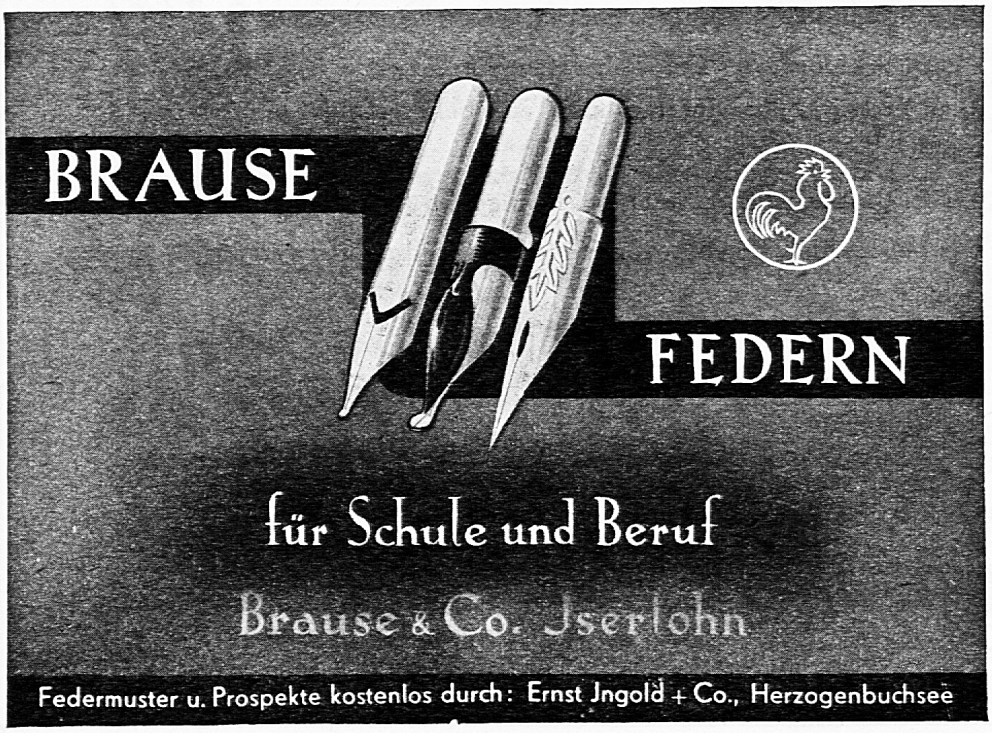
Berufliche Ausbildung von Rhythmiklehrerinnen

94

(für rhythmisch-musikalische Erziehung)

Leitung: **Regula Merz-Riklin**

Studiendauer: 8 Semester.
Die Ausbildung umfasst: Rhythmische Erziehung, Körperschulung, musikalische Schulung, Methodik und Pädagogik.
Der Kurs kommt nur bei genügender Beteiligung zur Durchführung.
Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat, Kramgasse 36, Telephon 2 82 77.



Meine
Lavendel-Säcklein
vertreiben die Motten und parfümieren angenehm Ihre Schränke.
3 Stück Fr. 2.90
Versand: Frau L. Clémençon
Moutier (B. J.)

80

Asthma

198

Bronchitis, Heuschnupfen, Krankheiten der Atmungsorgane. Durch neues Verfahren markante Heilerfolge
Inhalatorium Pulmosalus
Bern, Ensingerstrasse 36
Nach ärztl. Verordng. – Krankenkassen
Prospekte auf Verlangen - Tel. 3 01 03

Berner Schulblatt · L'Ecole Bernoise

LXXVII. Jahrgang — 15. April 1944 N° 3 LXXVIIe année — 15 avril 1944

Gedanken zur Lage der Schweiz

Vortrag, gehalten an der Pestalozzifeier des Lehrervereins Bern-Stadt vom 26. Februar 1944, von Nationalrat Dr. *M. Feldmann*, Bern.

I.

Wer unter uns macht sich heute nicht seine Gedanken über die Lage der Schweiz? Dass sie überaus ernst, dass sie von mannigfachen Gefahren bedroht sei, diese Lage — diese Feststellung ist schon längst mehr oder weniger zu einem Gemeinplatz geworden. Trotzdem kommt man nicht darum herum, sich jene Tatsache immer und immer wieder in Erinnerung und ins Bewusstsein zu rufen. Wer sie in ihrer ganzen Schwere erfassen will, muss sich zunächst einmal Rechenschaft abzulegen versuchen von der ganzen Furchtbarkeit des geradezu ungeheuerlichen, im wahren Sinne des Wortes beispiellosen Geschehens jenseits unserer Grenzen, dessen Zeugen wir sind. Der grauenvollste Krieg seit Menschengedenken steht schon tief in seinem fünften Jahre; nach einer Meinung, die Vieles für sich hat, wird sich im kommenden Sommer der zweite dreissigjährige Krieg vollenden. Auf den Schlachtfeldern und hinter den Fronten hält der Tod in den grausamsten Formen seine entsetzliche Ernte; die Verzweiflung, die Tränen von Millionen von Kindern, die an all dem Geschehen im wahren Sinne des Wortes unschuldig sind, erheben eine Anklage, wie sie bitterer, erschütternder nicht gedacht werden kann. Neben die Erscheinungen der rein militärischen Kriegführung im engeren Sinne treten in mehr als einem Lande die Schrecken des Bürgerkrieges; Todesurteile, Mordanschläge, Vergeltungsmorde folgen sich am laufenden Band.

Fast noch schlimmer als die sichtbaren, greifbaren Waffen wirken die Verheerungen in geistiger, seelischer Hinsicht. Eine kaum mehr erträgliche Verrohung von Gefühl und Gemüt findet ihren Ausdruck in der brutalen Verfolgung und Vernichtung von Menschen um ihrer Rasse willen; eine Verwilderung sondergleichen hat da und dort die Entwicklung des Rechts um Jahrhunderte zurückgeworfen, tobt sich aus in der Ermordung von Geiseln, in sogenannten Prozessen, die in ihrer juristischen Unmöglichkeit jedem Rechtsempfinden ins Gesicht schlagen; eine Verachtung der Menschenwürde, die jeder Beschreibung spottet, spricht sich aus in Konzentrationslagern, in Deportationen, in der Versklavung von Millionen von menschlichen Arbeitskräften. Erbitterung, Wut, Hass steigen und steigen von einem Monat zum andern ins Unermessliche und vergiften Seele und Gemüt ganzer Völker auf Generationen hinaus. Immer brutaler und rücksichtsloser, immer dämonischer und satanischer treibt der sogenannte « totale Krieg » seinem Höhepunkt und seiner abschliessenden Entscheidung zu. Dabei sind wir uns ja wohl alle einer weiteren Tatsache bewusst: Der ganze äussere Schrecken, der sich abspielt vor unseren Augen, ist nur das äussere Symptom für eine schwere innere Krise, welche die Menschheit mit ihren Fiebern schüttelt. Nationale, internationale Probleme, Fragen von Macht und Besitz, wie sie immer wieder zu gewaltsamen Auseinandersetzungen geführt haben, gehen einher neben Problemen der geistigen, religiösen, politischen Weltanschauung. Um die Frage nach der richtigen Form ihres Staates ringen ganze Völker unter unsäglichen Opfern. Bevölkerungspolitische, wirtschaftliche, soziale Spannungen und Gegensätze innerhalb der einzelnen Länder und in den Beziehungen zwischen den Staaten kommen heute zum blutigen Austrag, drängen nach Entspannung und Ausgleich, und unter der Oberfläche des äusserlichen kriegerischen Geschehens ist immer deutlicher das dumpfe Grollen revolutionärer Erschütterungen vernehmbar.

So scheint es kaum mehr ein Problem des menschlichen Zusammenlebens zu geben, das heute nicht zur Diskussion gestellt wäre, und die Feststellung trifft in ihrem vollen Umfange zu: Wir leben in einer in ihren tiefsten Tiefen aufgewühlten Zeit, die das innere Gefüge *aller* Staaten auf die Probe stellt, seien sie nun am Kriege unmittelbar beteiligt oder suchen sie sich ausserhalb des Krieges zu halten.

II.

Und in diesem tosenden, scheinbar alles verschlingenden Orkan, der heute von 2000 Millionen Menschen über 1800 Millionen als Angehörige kriegführender Völker erfasst, soll sich die *Schweiz* behaupten, die Schweiz — ein kleines Land mit engen Grenzen, gering an Volkszahl, arm an natürlichen wirtschaftlichen Reichtümern, ohne Bündnisse, ohne diplomatische Anlehnungen und « Rückversicherungen », in ihrer Existenz einzig auf ihren eigenen Willen zur Selbsterhaltung und zur Selbstbehauptung gestellt. Und das Ereignis ist eingetreten, das manche als ein leibhaftiges Wunder betrachten: In einem Krieg, in dem ungefähr alles und jedes aus den Fugen ging, was von einem europäischen politischen System vorhanden war, in einem Krieg, dessen militärischer Verlauf die bisherigen machtpolitischen Verhältnisse an unseren Grenzen von Grund auf umstürzte, in einem solchen Krieg hat sich die Schweiz über vier Jahre lang bis heute in Ehren behauptet.

Es war indessen doch wohl keineswegs selbstverständlich, dass wir bisher unversehrt durchkamen, und es ist auch keineswegs selbstverständlich, dass wir weiterhin, d. h. bis zum Schlusse des gewaltigen Völkerringens, unversehrt durchkommen werden. Man tut zweifellos gut daran, sich über eine sehr wesentliche Tatsache immer wieder

Rechenschaft abzulegen: Mag nun der Einzelne je nach seiner persönlichen Ueberzeugung vom Machtschutze Gottes, von der Gnade der Vorsehung, von einer gnädigen Fügung oder auch ganz einfach von einer besondern Gunst des Schicksals sprechen, die uns zuteil geworden sei: für jede objektive Beurteilung steht fest, dass unsere bisherige Bewahrung in einem sehr bedeutenden Ausmass das Ergebnis von Umständen ist, deren Gestaltung sich ausserhalb unserer eigenen, schweizerischen Bestimmungs- und Verfügungsgewalt befand. Nicht in unserer Hand lag die internationale Konstellation und ihre Entwicklung, die Gruppierung der Koalitionen, im gegenwärtigen Krieg so unberechenbar und so dramatisch bewegt wie nur je; nicht in unserer Macht lag der militärische Kriegsverlauf im engeren Sinn und die aus diesem Kriegsverlauf sich ergebende Verteilung und Verschiebung des militärischen Druckes an unseren Grenzen; nicht in unserer Macht lag die Chance des Zeitgewinns, der glückliche Umstand, dass wir noch Zeit hatten, zu lernen aus den militärischen und politischen Methoden des totalen Krieges, aus dem Schicksal der Bevölkerung in den besetzten Gebieten, aus den bittern Erfahrungen von Staaten, die dem Irrtum verfallen waren, dass eine Preisgabe des eigenen Widerstandes das Los des eigenen Volkes irgendwie zu verbessern vermöchte.

Aber auch etwas anderes ist uns klar geworden: auch alle jene angedeuteten, glücklichen Verumständungen hätten in den entscheidenden Augenblicken der politischen und der militärischen Entwicklung uns nicht vor dem Aeussersten bewahrt, wenn die Schweiz nicht auch aus eigenem Entschluss und Willen rechtzeitig vorgesorgt hätte, in aussenpolitischer Hinsicht mit der Rückkehr zur bewährten, unzweideutigen, undifferenzierten Neutralität schon im Frühjahr 1938, auf militärischem Gebiet durch eine Aufrüstung, welche vergleichsweise in Holland erst 1938, in Norwegen und Dänemark überhaupt nie, bei uns aber schon 1932/33 begann, wirtschaftlich durch eine Vorsorge, die in richtiger Voraussicht kommender Dinge für den schwierigen Uebergang von der Friedens- zur Kriegswirtschaft rechtzeitig die erforderlichen Massnahmen traf, auf dem Gebiete des « Staatsschutzes » durch Vorkehren, welche die Festsetzung sogenannter « politischer Brückenköpfe » fremder Mächte auf unserem Boden zu verhindern vermochten und dem Kampf gegen die tödliche Gefahr der « 5. Kolonne » die erforderliche Grundlage verliehen. Alles in allem steht wohl fest: Beides hat zusammengewirkt in der bisherigen Bewahrung unseres Landes: ein gnädiges, freundliches Geschick *und* die eigene Leistung.

Mit dieser Erkenntnis ist unsere Grundhaltung wohl auch für die Zukunft gegeben. Unerforschlich, in Dunkel gehüllt, liegt vor uns unsere nächste, geschweige denn eine fernere Zukunft; alles, was in unserer Macht und im Bereich unserer Möglichkeiten liegt, muss von uns aus, unter unserer eigenen Verantwortung getan werden, sollen wir die uns auferlegte Probe bestehen. Dazu gehört: die Bestimmung unserer eigenen aussenpolitischen und militärischen Haltung und die Lösung der Aufgaben, welche unserem Staatswesen innerhalb seiner Grenzen gestellt sind. Nach beiden Richtungen ist der Weg uns klar vorgezeichnet: einmal durch die tatsächliche Lage, in welcher sich unser Land gegenwärtig befindet, sodann durch die grundlegenden Auffassungen, auf denen die Existenz des eidgenössischen Bundesstaates beruht. Aus Lage und Grundsätzen ergeben sich einige ganz klare und einfache Richtlinien, die sich im wesentlichen unter zwei Gesichtspunkte gruppieren: einmal die Erhaltung der Unabhängigkeit unseres Landes und der Freiheit unseres Volkes nach aussen, sodann die Festigung und der Ausbau unseres demokratischen Volksstaates in erster Linie in der Richtung vermehrter wirtschaftlicher und sozialer Gerechtigkeit.

III.

Erhaltung der Unabhängigkeit unseres Landes nach aussen, — sie klingt so einfach und leichtverständlich, diese Parole, und doch umschliesst ihre Verwirklichung unter den heutigen Zeitumständen ein vollgerütteltes Mass überaus schwieriger und verantwortungsvoller Arbeit. Die zwei wichtigsten Mittel, welche die Schweiz zur Erhaltung und zum Schutze ihrer Unabhängigkeit anwendet, sind bekanntermassen einerseits die Aussenpolitik der grundsätzlichen und dauernden Neutralität, anderseits, gewissermassen « neben » der aussenpolitischen Zielsetzung und mit ihr im gleichen « Rang », der unbedingte und unbeirrbare Wille zur eigenen militärischen Wehrhaftigkeit. In einer Erkenntnis dürfte wohl bei der überwältigenden Mehrheit unseres Volkes heute eine sehr weitgehende, wenn nicht sogar absolute Uebereinstimmung bestehen: die Aussenpolitik der grundsätzlichen und dauernden Neutralität hat sich als wichtigstes politisches Mittel zur Wahrung der schweizerischen Unabhängigkeit bisher auf der ganzen Linie und in vollem Umfange bewährt, und zwar konnte sich diese klare aussenpolitische Richtlinie zunächst deshalb bewähren, weil Bundesversammlung und Bundesrat als Gesamtbehörden an der in der Bundesverfassung selbst festgelegten Linie konsequent festgehalten haben. Meinungsverschiedenheiten über Nüancen und Episoden in der Behandlung von Einzelfragen ändern an dieser Beurteilung der schweizerischen Gesamthaltung nichts. Der aussenpolitische Kurs konnte sich aber nicht nur deshalb bewähren, weil die einmal festgelegte Linie von der Schweiz selbst eingehalten wurde; eine weitere Erklärung liegt in einem besondern, wiederum sehr wesentlichen Umstand: Die Neutralität der Eidgenossenschaft ist nicht nur eine grundsätzliche und dauernde, sondern sie war und ist auch eine wehrhafte, eine « bis an die Zähne bewaffnete » Neutralität. Es kann keinem Zweifel unterliegen —, die Geschichte wird diese Tatsache vielmehr voraussichtlich mit aller Eindeutigkeit klarstellen: — Die Existenz und die Wehrbereitschaft einer vom Vertrauen des eigenen Volkes getragenen, vom Ausland geachteten schweizerischen Armee hat wie im letzten Kriege, wahrscheinlich nur noch deutlicher als damals, in entscheidendem Masse dazu beigetragen, unserer Neu-

tralität den gebührenden Respekt zu verschaffen und damit den Krieg von unserem Lande fernzuhalten. Wenn einmal die Archive geöffnet und die Generalstabsgeschichten der heute kriegführenden Armeen geschrieben werden, dann könnte sich einmal mehr herausstellen, wie dann und wann der Entscheid über Krieg und Frieden auch unserem Lande gegenüber an einem hauchdünnen Faden hing, und wie immer wieder die Erwägung den Ausschlag gab: Welche Opfer kostet es, die Schweiz anzugreifen und zu besetzen? Es war die Aufgabe der schweizerischen Militärpolitik, in den Berechnungen der fremden Generalstäbe jenes Opfer möglichst schwer, den Preis für einen Angriff auf die Schweiz möglichst hoch in Erscheinung treten zu lassen; auch diese Aufgabe ist bis heute offenkundig gelöst worden. So treffen und verbinden sich schweizerische Aussenpolitik und schweizerische Militärpolitik im gleichen Ziel: in der Landesverteidigung im weitesten, im politischen *und* militärischen Sinne des Wortes. Die Eidgenossenschaft will dem Schweizervolk den Frieden bewahren mit allen Mitteln, aber nicht um jeden Preis, nämlich nicht um den Preis der Freiheit, der Ehre und der Würde des Landes. Je deutlicher und unmissverständlicher dieser absolut klare Wille immer wieder kundgetan und unterstrichen wird, desto grösser wird die Wahrscheinlichkeit, dass wir uns bis zum Schlusse vom Kriege fernzuhalten vermögen.

IV.

Was sich bisher bewährt hat, wird sich voraussichtlich auch weiterhin bewähren auf unserm Wege durch eine nähere und eine fernere Zukunft. Der politische und der wirtschaftliche Druck auf unsere aussenpolitische Haltung dürfte in der nächsten Zeit von beiden Seiten eher zunehmen als abnehmen. Eine britische Note von Ende Juli 1943 über die Handhabung des schweizerischen Asylrechtes, deren Forderungen der Bundesrat ablehnen musste, der ebenfalls von britischer Seite im vergangenen Herbst unternommene Versuch, sich auf unserm eigenen Territorium hinter dem Rücken des Bundesrates in die Führung der schweizerischen Handelspolitik einzumischen, all das kann uns einen Vorgeschmack geben von dem, was an solchen und ähnlichen Druckversuchen noch zu erwarten sein könnte. Und auf der andern Seite stehen wir immer noch vor der im Grunde genommen unerhörten Tatsache, dass sogenannte Schweizer jenseits und diesseits der Landesgrenzen systematisch den Verrat gegen ihr eigenes Land organisieren, und dass sie in ihrer schändlichen Handlungsweise auch heute noch allen vom Bundesrate erhobenen Vorstellungen zum Trotz die Duldung und wohlwollende Förderung ihres reichsdeutschen Gastlandes geniessen. Die Schweiz hat sich gezwungen gesehen, zu ihrer Verteidigung, zu ihrer Abwehr zu den äussersten und schwersten Massnahmen zu greifen, die überhaupt denkbar sind. Todesurteile müssen gefällt und vollstreckt und Ausbürgerungen müssen ausgesprochen werden. Das sind autonome Massnahmen schweizerischer Behörden gegenüber Schweizerbürgern; mit ihrer Durchführung ist die aussenpolitisch-diplomatische Seite der Angelegenheit in keiner Weise erledigt. Und diese aussenpolitisch-diplomatische Seite besteht in dem in seiner Zweideutigkeit und Unsauberkeit nachgerade unerträglichen Zustand, dass ein Staat, mit dem wir korrekte völkerrechtliche Beziehungen zu unterhalten bestrebt sind und der mit uns in normalen diplomatischen Beziehungen steht, solche Machinationen gegen unsere Freiheit und Unabhängigkeit auf seinem Gebiete überhaupt duldet und ihnen sogar amtliche Förderung zuteil werden lässt. Man komme nicht mit dem « beruhigenden » Einwand, der Bestand der Schweiz als « europäische Notwendigkeit » sei von höchster deutscher Stelle ausdrücklich anerkannt worden, und man habe von der gleichen Seite die Respektierung der schweizerischen Neutralität ausdrücklich zugesichert. Wenn jene Erklärungen und Zusicherungen aufrichtig gemeint waren, woran einen Zweifel zu äussern wir keine Veranlassung haben, dann verzichte man deutscherseits endlich auch darauf, schweizerische Quislinge zu züchten und Saboteure gegen unsere Landesverteidigung auszubilden, so beseitige man endlich einen Zustand, der mit der Respektierung der schweizerischen Freiheit, Unabhängigkeit und Neutralität und mit korrekten gegenseitigen Beziehungen überhaupt nicht mehr vereinbart werden kann. — Je schärfer der Druck, um so fester und unbeirrbarer muss unser Wille sein, allen Anfechtungen und Pressionen zum Trotz an unserer selbstbestimmten, eigenen Linie unbeugsam festzuhalten.

Das gleiche gilt für die besondere militärische Seite unserer Gesamtlage. Wer etwa im Hinblick auf eine gewisse militärische Entwicklung jenseits unserer Grenzen annehmen wollte, wir seien wenigstens in militärischer Hinsicht, wie man zu sagen pflegt, schon « über dem Berg », der befände sich in einer Illusion, die, würde sie ernstlich um sich greifen, geradezu landesgefährlichen Charakter annehmen könnte. Es handelt sich wirklich nicht um pathetisch-platonische Deklamationen, wenn Bundesrat und Armeekommando immer wieder eindringlich auf schon vorhandene und mutmasslich noch zunehmende Gefahren hinweisen. Ein unvoreingenommener Blick auf die Karte zeigt jedem, der klar sehen will, wie es in Tat und Wahrheit steht, und welche Möglichkeiten schon die nächsten Wochen in sich schliessen. Jeder Tag, jede Stunde kann Ueberraschungen bringen, jeden Tag, jede Stunde gilt es bereit zu sein, in Armee und Volk das Aeusserste und Schwerste auf sich zu nehmen. Eine solche Feststellung ist keine Phrase, ist auch kein blinder Alarm; sondern sie entspricht der schlichten, einfachen Lage der Tatsachen.

V.

« Kurs sauber und klar gerade aus! » Das muss unbedingt die Parole sein für die aussenpolitische und militärische Haltung der Schweiz auch für die Zeit *nach* dem Krieg. Wer mit offenen Augen, ohne Vorurteile und Wunschträume die internationale Entwicklung verfolgt, wer insbesondere seine Aufmerksamkeit der Diskussion über die Kriegsziele zuwendet, wie sie gegenwärtig stattfindet inner-

halb derjenigen Koalition, die ihren Sieg aus verständlichen Gründen als gesichert betrachtet, noch genauer: wer beispielsweise die jüngsten Auseinandersetzungen etwa um die Auslegung der « Atlantik-Charta » sich vergegenwärtigt, der muss unweigerlich zur Erkenntnis gelangen: Niemand kann heute schon voraussagen, welche Kräfte sich im Abschluss dieser gewaltigen Auseinandersetzung schliesslich durchsetzen werden, wie sich das weltpolitische Bild der Zukunft gestalten wird, und irgend eine internationale Ordnung, die den neuen Frieden gewährleisten soll, ist heute auch in den grossen Umrissen nicht mit auch nur annähernder Sicherheit zu erkennen. Mit andern Worten: Es fehlt heute jeder einigermassen zuverlässige Anhaltspunkt dafür, wie die internationalen Verhältnisse sich gestalten werden, denen die Schweiz sich einmal gegenübergestellt sehen wird. So wissen wir also, dass wir sehr vieles *nicht* wissen; nur eines wissen und fühlen wir mit der Kraft einer tiefinneren Ueberzeugung: Mag die kommende internationale Ordnung aussehen wie immer sie will: für eine wirkliche schweizerische Politik kann es immer und unter allen Umständen nur ein Ziel und eine Aufgabe geben: der Schweiz ihre Unabhängigkeit, unserem Volke seine Freiheit zu bewahren und ihm den Weg offen zu halten für eine gedeihliche Entwicklung als freies Volk in einem freien Land auch in der Zukunft.

VI.

Also schliessen wir uns ein in unser kleines, schweizerisches Schneckenhaus, und verschliessen wir uns mit einer fast gewaltsamen Verengung und Verkümmerung unseres geistigen Horizonts all den schweren Problemen, welche heute die so furchtbar gepeinigte Menschheit bewegen? Sollen und wollen wir wirklich abseits stehen bei der Lösung der gewaltigen Aufgaben, die mit der Neugestaltung der Beziehungen unter den Völkern allen Menschen gestellt sind? Der Einwand ist verständlich; aber dieser Einwand geht doch wohl neben dem entscheidenden Gesichtspunkte ganz einfach vorbei, und dieser entscheidende Gesichtspunkt ruft uns die unumstössliche Wahrheit ins Bewusstsein: nur eine unabhängige Schweiz vermag der Menschheit einen Dienst zu erweisen, der diesen Namen verdient, und nur ein freies Schweizervolk kann im Kranze der Nationen eine seiner selbst würdige und den andern nützliche Aufgabe erfüllen. Von dieser grundlegenden Erkenntnis aus erschliesst sich für uns der Blick für den Weg, der uns vorgezeichnet sein könnte. Helfen wir andern Völkern mit den Mitteln, die uns gegeben sind und wo sich dazu die Gelegenheit und die Möglichkeit bietet; setzen wir unsere Ehre daran, Schmerzen zu lindern, Wunden zu heilen, nach den Zerstörungen des Krieges an den Wiederaufbau nach besten Kräften unseren ehrlichen Beitrag zu leisten. Aber seien wir uns doch immer der Tatsache bewusst, dass es wohl nicht genügen kann, allein mit Werken der Nächstenliebe den Nachweis für die Berechtigung unserer eigenen politischen Existenz zu leisten. Und deshalb haben wir ohne Selbstüberhebung, aber deshalb nicht weniger aufrecht und klar einzutreten für unsere schweizerische Auffassung über die politische Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens.

Ja, *gibt* es denn überhaupt eine solche schweizerische Auffassung in einem Lande, in dem so und so viele politische Parteien ihre eigenen Auffassungen und Programme verfechten? Jawohl, in bestimmten politischen Grundfragen gibt es ganz unzweifelhaft über alle Parteischranken hinweg eine übereinstimmende schweizerische Auffassung; diese schweizerische Auffassung hat ohne Zweifel unter dem Eindruck zweier Weltkriege unverkennbar eine Verstärkung und Vertiefung erfahren, und in den politisch lebendigen, d. h. in den denkenden Schichten unseres Volkes haben sich in diesen sturmgepeitschten Jahren einige Erkenntnisse gefestigt:

Den Menschen ist im politischen Bereich ihres Daseins die Aufgabe gestellt, ihr Zusammenleben immer wieder zu ordnen in der Richtung auf ein Ziel, das kein anderes sein kann als das Ideal der Gerechtigkeit. Die Frage, in welchem Mass ein Staat diesem Ideal nahekommt, beantwortet sich nicht nach Merkmalen seiner äussern Grösse, sondern nach seinen inneren Werten, und diese inneren Werte wiederum bestimmen sich nicht nach der zahlenmässigen Stärke, sondern nach der politisch-konstruktiven Kraft, nach der Summe an Intelligenz und Charakter, ganz besonders aber nach der Gesinnung und dem ethischen Gehalt der Menschen, die diesen Staat tragen und führen. Was im privaten, persönlichen Leben schlecht, d. h. der Gemeinschaft schädlich ist, kann nicht im politischen Leben gut und anerkennenswert sein; wer beispielsweise Verträge schliesst, soll sie auch halten; wer Vereinbarungen trifft nur in der Absicht, seinen Partner zu täuschen und bei der nächsten Gelegenheit sein eigenes, einmal gegebenes Wort in den Wind zu schlagen, begeht ein Verbrechen an den primitivsten, elementarsten Grundlagen, die für jedes vernünftige und menschenwürdige Zusammenleben von Menschen und Staaten eine kategorische Notwendigkeit, eine absolut unerlässliche Voraussetzung sind.

Und weiter durften wir erkennen, erfahren und erleben: Das Schweizervolk hat auf Grund einer jahrhundertelangen Entwicklung in seinem eidgenössischen Bundesstaat diejenige Form seines staatlichen Daseins finden dürfen, die seinem Wesen und seiner Eigenart entspricht, und so war es der Schweiz beschieden, in ihrem Bereich und gewiss aus ihren besondern Verhältnissen heraus Probleme zu lösen, um deren Lösung anderswo noch Ströme von Blut und Tränen fliessen. Wir haben aber auch erkannt und sind uns der Tatsache immer wieder bewusst, dass auch in unserem Staate nicht alles so ist, wie es sein sollte und sein könnte, und wir müssen bei aller gerechten Würdigung bereits vorhandener Leistungen zugeben und anerkennen, dass der Gedanke einer wahrhaft eidgenössischen Gemeinschaft vor allem in wirtschaftlich-sozialer Hinsicht seine Erfüllung noch lange nicht im erforderlichen Ausmasse gefunden hat. Und nicht zuletzt deshalb sind wir der Meinung, dass die schweizerische Demokratie gerade

an der Lösung dieser Aufgaben immer wieder ihre Kräfte erproben muss und dass eine lebendige Demokratie und ihre Behörden Diskussion und Kritik ertragen soll, damit Fehler aufgedeckt, Mängel abgestellt werden können und das geschriebene Recht stets von neuem den Anforderungen des Lebens angepasst werden kann. Wir erkennen die gerechte Wertung der menschlichen Arbeit immer deutlicher als eine wesentliche Aufgabe vor allem des demokratischen Staates, dessen Existenz und dessen Erhaltung und Weiterentwicklung in der letzten Konsequenz stets von neuem im Willen seiner einzelnen Bürger verankert sein muss. Und wir betrachten diejenige Form des Staates als die beste und wertvollste, welche möglichst vielen Menschen die eigene, aktive Anteilnahme an den Geschicken der eigenen, staatlichen Gemeinschaft gewährt und ihnen die Möglichkeit bietet, als aufrechte, freie Menschen zu den letzten und höchsten Fragen des menschlichen Daseins unter eigener, persönlicher Verantwortung Stellung zu nehmen.

Wir wissen nicht, und es liegt nicht in der Macht unseres Landes, darüber zu entscheiden, ob solche schweizerische Auffassungen sich auch jenseits unserer Grenzen jemals durchsetzen werden. Eines aber empfinden wir deutlich: Irgendwo auf der Welt *muss* ein Staat da sein, der solche Auffassungen vertritt und sich fortwährend bemüht, auch mit der Tat für sie einzustehen, und etwas von diesem Gedankengut muss hinausstrahlen in die Welt, wenn das Schicksal der Völker sich zum Bessern wenden soll auf unserer im Grunde so reichen und heute so entsetzlich armen, aus tausend Wunden blutenden Erde. Jenes Licht zu hüten, allem Sturmwetter und allen Gefahren zum Trotz, ist heute mehr denn je unsere schwere, aber auch unsere hohe und edle Aufgabe. Mag jeder und jede dazu beitragen, dass die Schweiz immer mehr, immer besser das wird, was sie sein soll: ein Land des Friedens, eine Festung der Freiheit, ein Bollwerk der Menschenwürde und ein Hort der Gerechtigkeit.

Ueber die Gewalt

Als Zeitgenosse Robespierres und Napoleons nimmt der Waadtländer und Franzose Benjamin Constant *) Stellung zu den grossen Menschheitsfragen der Gewalt und der Freiheit. Hans Zbinden hatte allen Anlass, sein Werk heute zu übersetzen und, mit einer ebenbürtigen Einleitung versehen, unserm Volke von neuem darzubieten. Denn wie vor 150 Jahren ist die Freiheit auch bei uns heute und in der nächsten Zukunft von aussen und von innen bedroht durch den Missbrauch der Macht.

Im ersten Teil des Werkes spricht Constant: « Vom Geist der Eroberung ». Er beginnt überraschend mit einem Lob des Krieges, der zu Zeiten notwendig sei und den Menschen zu Seelengrösse und Hingabe erziehe, wenn er das natürliche Ergebnis der Lage und des nationalen Geistes der Völker sei. Selbstverständlich ist ihm die Abwehr eines ungerechtfertigten Angriffs; aber sogar Eroberungskriege anerkennt er als berechtigt, wenn sich ein Volk durch seine Lage oder durch « seinen Nationalcharakter dazu gedrängt sieht ». Für das Europa seiner Zeit lehnt er sie aber ab, weil kein Anlass für die grossen Völker vorliege, sich gegenseitig zu bedrohen. Es widerspreche dem Geist der Zeit, den Völkern die Eroberung der Welt vorzuschlagen, wie dies im Altertum Alexander tat; denn wir sind « in die Zeit des friedlichen Austauschs » eingetreten, und « ein Krieg kostet unfehlbar mehr als er einbringt ». Denkbar wäre nur ein Krieg aus Eigennutz, der furchtbare Folgen haben müsste.

Es gibt allerdings auch heute Völker, denen nur ein neuer Attila das Land, in das sie einbrechen sollen, mit dem Finger zu zeigen braucht, und schon stürzen sie sich dorthin. Häufiger müssen die Massen verführt werden durch das Gerede von nationaler Ehre, Abrundung der Grenzen usw. Dann werden sie allerdings zu gefährlichen Untertanen, weil sie auch in der Doppelzüngigkeit und Falschheit gelehrige Schüler werden und die Wahrheit für Albernheit, den Betrug für Geschick halten.

Alle freilich werden sich nicht blenden lassen, so dass der Zwang dem Truge zu Hilfe kommen muss. Spionentum und Angeberei kommen auf, alle geheiligten Bande reissen, Zucht und Bildung erleiden einen Unterbruch, der nicht mehr gut zu machen ist. « So versinkt das Volk in eine sittliche Erniedrigung und in eine ständig wachsende Unwissenheit. »

Ganz etwas anderes ist es, wenn es gilt, die eigene Heimat zu verteidigen; denn dann kehrt das Volk auch aus schwerer Prüfung heim « mit veredelten Fähigkeiten, mit dem Gefühl einer sinnvoll und würdig eingesetzten Kraft ».

Anregend sind Constants geschichtliche Rückblicke und Vergleiche. Richtig sind freilich nicht alle. So ist es fraglich, ob der Geist der Eroberung bei den Römern edler und bei Ludwig XIV. verzeihlicher war als bei Napoleon. Auch das Urteil über die fortgeschrittenen Völker der Neuzeit ist falsch; die Franzosen zu Napoleons Zeit und die Deutschen seit 1880 lehnten innerlich die Eroberung nicht ab, wie Constant es bei allen Völkern voraussetzt. Die Mehrheit wollte in die Abenteuer geführt werden. Ob der ins Wahnsinnige gesteigerte Grad der Heimsuchung, wie ihn Constant noch nicht kannte, sie mehr abschrecken wird, als die geistige Knechtung, die er erlebt hat und verflucht?

In einem ausgezeichneten Kapitel geisselt Constant die Gleichmacherei der Gewaltherren, die alle Eigenart niederwalzt, die Menschen dem Ort ihrer Geburt entfremdet und vom Heimatlande löst. « Mannigfaltigkeit ist Leben, Gleichförmigkeit ist

* Benjamin Constant, Ueber die Gewalt. Aus dem Französischen übertragen von Hans Zbinden. Bei Herbert Lang & Cie., Bern. 1942.

NEUZEITLICH ESSEN = IHR GEWINN! I. Stock-Restaurant, A. Nussbaum Rytfliho f, Neuengasse 30, Bern

Tod», so ruft er und bedauert das Schwinden jener Zeiten, da die Erde von zahlreichen und regsamen Völkerschaften besiedelt war; er wünscht, die Großstaaten der Gegenwart möchten ihren weiten Reichen wenigstens die Mannigfaltigkeit erhalten, deren sie fähig sind. Die gewaltsame Eroberung aber verfolgt mit ihrer Gleichschaltung «die Besiegten in das Innere ihres Daseins». Verderblich für alle ist dieser Zwang; wer sich ihm beugt, gibt sein besseres Selbst auf, wie die Schriftsteller, denen es nur darum zu tun ist, Sätze zu schreiben, die der Tagesrichtung entsprechen, und die in ihrem Geltungsdrang das Böse predigen, da sie es nicht tun können.

Im zweiten Teil, betitelt: «Von der Anmassung der Macht», vergleicht Constant die verschiedenen Staatsformen. Keine ist vollkommen, aber jede vermag dem Volkswohl zu dienen, wenn sie sich natürlich aus den Verhältnissen heraus entwickelt hat. Selbst die unumschränkte Herrschaft Friedrichs des Grossen findet Anerkennung im Vergleich zu der angemassten Gewalt eines Caesar, Cromwell und Napoleon. Auch hier stehen reichlich vereinfachte und einseitige geschichtliche Urteile, zum Beispiel: «Der Name der Schweiz erinnert an fünf Jahrhunderte häuslichen Glücks und öffentlicher Rechtschaffenheit.» Da müssten unsere Ahnen schamrot werden, wenn sie dies hörten! Völlig im Bild aber ist Constant sofort, wenn er die Auswirkung der angemassten Macht beschreibt, die unberechenbare Aenderungssucht zum Beispiel und die Vergewaltigung der Beamten und Behörden, die sinnlose Ueberstürzung und die Knebelung der Meinungen. Ganze Abschnitte scheinen auf die heutigen Zustände gemünzt zu sein; was er über die Zensur sagt, passt auch auf die schweizerischen. Ueberzeugend, weil aus unmittelbarer Erfahrung heraus, wird die Unmöglichkeit nachgewiesen, dass der angemassten und mit Gewalt gestützten Macht Dauer beschieden sei.

Als Zeitgenosse der französischen Revolution ist sich Constant wohl bewusst, dass die Gewaltherrschaft Napoleons nur die Fortsetzung derjenigen Robespierres ist, und dass beide die Kehrseite einer falschverstandenen Freiheit darstellen. Freiheit bedeutete, meint er, für den Menschen des Altertums freudige Ausübung der Bürgerrechte, während in der Vertretungsdemokratie seiner Zeit die Freude an der Mitverantwortung bloss eine solche des Denkens und nicht eine solche des Handelns sei. «Die unmittelbare Freude ist weniger lebhaft; sie enthält keinen Genuss der Macht.» Darum ist die innere Beteiligung am Staat gering; sie beschränkt sich auf das Streben nach persönlicher Freiheit und Daseinsfreude.

Diese Abschweifungen sind mehr anregend als überzeugend, und ganz in seinem Element ist Constant erst dort wieder, wo er die Wirkungen der Willkürherrschaft auf die verschiedenen Bezirke menschlichen Daseins, den geistigen Fortschritt, die Gelehrsamkeit, die Religion schildert. Hier sind in geistvoller Sprache — das gilt auch für die Uebersetzung — Erkenntnisse von dauernder Gültigkeit und brennender Gegenwartsbedeutung ausgesprochen. Wer geistiges Rüstzeug sammelt für den Abwehrkampf, den wir noch lange werden führen müssen, der greife zu diesen Waffen! Auch Trost und Stärkung finden wir in dem Werke; denn es klingt ermutigend aus in die Ueberzeugung, dass der Widerstand gegen die Gewalt nicht vergeblich ist, und dass ein Volk niemals wahrer Freiheit entsagt, «dass es nur einer Anstrengung, einer mutigen Stimme bedarf, um den Menschen diesem Abgrund zu entreissen. Er findet zum Sittlichen zurück durch das Unglück, das durch das Vergessen des Sittlichen über ihn kam. Er findet zur Freiheit zurück durch das Unglück, in das ihn das Vergessen der Freiheit gestürzt. Keines Volkes Sache ist hoffnungslos.»

Man lese dieses Buch, das wie für die unmittelbare Gegenwart geschrieben ist; aber man lese es mit Besinnung und eigenem Urteil. Constant ist ein Kind seiner Zeit und seines Volkes. Es ist gar nicht so überraschend, dass er, kaum hatte er durch Erweiterungen der vierten Auflage sich erneut zu seinem Werke bekannt, seinen eigenen Behauptungen ins Gesicht schlug, indem er mit Napoleon sich zu verständigen suchte. Der letzte Grund, auf den er baute, war eben nicht fest genug. Immer wieder ist es die Daseinsfreude, das Daseinsglück, das Constant als Ziel alles Strebens hinstellt. Das Volk «hängt an seiner Freiheit, weil es aufgeklärt genug ist, in ihr die Gewähr seines Daseinsglücks zu sehen». Zugegeben, es ist der verfeinerte Lebensgenuss des gebildeten Franzosen der Aufklärungszeit, den Constant in der gesicherten Ruhe eines gutbürgerlichen Daseins wünscht. Er mag recht haben mit seiner Ablehnung eines übersteigerten Dranges nach Heldentaten. Aber wenn er die feste Entschlossenheit seiner Zeitgenossen lobt, «weder ihre Ruhe, noch ihre Gewohnheiten, noch ihre Lebensfreude zu opfern», dann wird man stutzig. Die schönen Worte von den sittlichen Kräften des Jahrhunderts klingen hohl. Und wenn Constant glaubt, Mass im Unglück wie im Glück gebe nur das Sittliche, so muss wohl in dem masslosen Leid der Menschheit noch etwas anderes geboren werden, als bloss Sittlichkeit, damit jene Seelengrösse und jenes Uebermass an Kraftanstrengung möglich wird, durch das allein die ehernen Fesseln der Gewaltherrschaft gesprengt werden.

Karl Wyss.

Emil Prochaska zum siebzigsten Geburtstag

Geehrter, lieber Herr Prochaska!

Nächsten Dienstag, den 18. April, feiern Sie Ihren siebzigsten Geburtstag und zugleich Ihr vierzigstes Amtsjahr als Zeichenlehrer am Seminar Bern-Hofwil. In der Reihe derer, die Ihnen, dem noch so rüstigen Jubilaren, dem verehrten Lehrer, dem geschätzten Künstler und dem geachteten Menschen in herzlichen Worten oder auch nur in stillem Gedenken Dank und Glückwunsch entbieten werden, darf und will das Berner Schulblatt nicht fehlen.

Vielleicht wundern Sie sich aber, dass gerade ich diese Ehrenpflicht übernommen habe. Ehrlich gesagt: Eigentlich empfinde ich es selber als eine Vermessenheit, gehöre ich doch nicht zu denen, die Ihnen durch ihre zeichnerische Begabung und Leistung — gelinde gesagt — besondere Freude machten. Wenn ich mich ganz genau ausdrücke, so müsste es wohl sogar heissen, dass ich denen zuzuzählen bin, die Ihnen gar keine Freude bereiteten. Wenn ich es trotzdem wage, Ihnen im Berner Schul-

blatt den Glückwunsch zu übermitteln, so nur deshalb, weil Sie sogar *mir* als Lehrer und als Mensch so viel waren und boten, dass mein Zeugnis doppelt zählen mag. Denn nicht wahr, gleich oder ähnlich starken Begabungen weiterzuhelfen, ist wohl reizvoll und dankbar, schwerer aber mag es sein, schwächern und schwachen den Weg zu bereiten und auch ihnen ein wenig Vorwärtskommen und Aufstieg zu ermöglichen. Und das haben Sie mir und meinesgleichen in reichem Masse getan.

Mit mir werden an Ihrem Ehrentage so viele « Ehemalige » in Gedanken zurückwandern um zehn, zwanzig, dreissig und mehr Jahre. Stunden werden in uns lebendig, die wir nie vergessen haben, nie vergessen werden:

Es war ein schwüler Vorsommertag in Hofwil. Plötzlich riefen Sie uns mit den Worten ans offene Fenster: « Sehen Sie dort die Wolken! » Der Unterbruch der etwas schläfrigen, weil von der Hitze bedrückten Zeichenstunde kam uns nicht ungelegen, und gerne folgten wir Ihrem Rufe. Wir schauten zum Grauholz hinüber, zu den Wolken, die sich darüber aufballten, schauten dann Sie an, denn uns schien so viel Sehenswertes dort drüben eigentlich nicht zu sein. Da wiesen Sie uns mit ganz unpathetischen, fast möchte ich sagen, nüchternen, trockenen Worten auf die bizarren Wolkenformen hin, auf das wechselvolle Spiel von Schatten und Licht, auf die Farbenkontraste zwischen dem hellen Wiesengrün im Vordergrund, dem satten Grün des Grauholzwaldes und dem leuchtendreinen Weiss der aufsteigenden, sich ständig verändernden Wolkengebilde. Langsam begriffen wir und begannen mit Ihren Augen zu sehen.

So liesse sich Beispiel an Beispiel reihen: wie Sie unsere Augen geschärft, damit sie das Schöne in unserer Umwelt sehen, unsern Geschmack geläutert, damit er das Echte vom Unechten, das Schlicht-Einfache vom Ueberladenen scheide. Und wenn es uns später gelang, etwas davon an unsere Kinder, die zu erziehen uns anvertraut sind, weiterzugeben, so danken wir es Ihnen, verehrter Herr Prochaska. Gesagt haben wir es Ihnen zwar bis heute nie, denn wir wissen, dass Sie nach Ruhm und Lob nicht suchen, sondern je und je nur eines wollten: Still und schlicht, unauffällig und ohne grosse Worte Ihre Pflicht tun. Heute aber, an Ihrem Ehrentage, dürfen wir es aussprechen, ohne befürchten zu müssen, Ihren Unwillen zu erregen.

Und noch eine andere Stunde wird lebendig in mir: Es war kurz vor dem Patentexamen. Sie riefen mich beiseite, um mir zu eröffnen, dass Sie mir leider eine ungenügende Vorschlagsnote geben müssten. Sie schlossen den Wunsch an, es möchte mir daraus kein Ungemach erwachsen. Ich war Ihnen nicht böse, nicht nur, weil ich Sie begriff, Ihren Entscheid als richtig anerkennen musste, sondern auch deshalb, weil ich aus Ihren Worten Güte heraushören konnte, in Ihren Augen Wohlwollen leuchten sah. Und siehe da! Ihr Wunsch ging in Erfüllung. Ich hatte am Examen ein « Gigli » zu zeichnen. Es war nicht jenes, das mir drei Jahre vorher Hans Klee aus den Händen gerissen, mit den Worten: « Hör auf zu kratzen, 's schaut doch nix raus! » Aber vielleicht hat die Erlösung, die er mir damit bereitete, nachwirkend mitgeholfen, dass ich mit meiner Zeichnung Ihrer rundlichen Zahl als achtenswertes Gegengewicht eine bedeutend schlankere entgegenstellen konnte. Ich weiss noch heute nicht, wer damals die grössere Freude hatte, Sie oder ich. Aber Ihre Freude hat mir wohlgetan, hat mich all die Jahre durch begleitet und angespornt, immer wieder zu versuchen, mit den Schwachen, den Zurückgebliebenen, den Verschupften gütig und nachsichtig zu sein.

Aber, trotz dem gelungenen « Gigli »: Einen grossen Zeichner haben auch Sie aus mir nicht machen können. Indessen, wenn ich alles überdenke, so haben Sie mir viel mehr gegeben. Dass ich Ihnen heute dafür danken durfte, ist mir eine grosse Freude.

Im Felde, Karfreitag 1944.

Ihr ergebener *P. Fink.*

Mitteilung der Redaktion. *Wegen Abwesenheit des Redaktors muss der Redaktionsschluss bis auf weiteres auf den Dienstag (Morgenpost) vorgeschoben werden.*

Für viele Jahre Freund sein

das ist die Forderung, die Sie an Ihren neuen Radio stellen müssen. Unser Rat wird Ihnen helfen.

Radio Kilchenmann

das gute Spezialgeschäft mit der grossen Auswahl

Bern, Münzgraben 4, Telephon 5 15 45

Aus dem Bernischen Lehrerverein

Die Sektion Wangen-Bipp des BLV versammelte sich Freitag den 17. März im « Bären » in Niederbipp. Recht zahlreich rückten die Mitglieder an. (Es hat doch auch sein Gutes, wenn nicht zu viele Sektionsversammlungen stattfinden, der Besuch ist dann um so erfreulicher!) Der geschäftliche Teil war rasch erledigt, nicht zuletzt deshalb, weil der Sekretär, ganz unerklärlich, durch Abwesenheit glänzte und somit kein Protokoll zu verlesen war. Der Präsident gab einen kurzen Jahresbericht ab. Der Vorstand musste teilweise erneuert werden. Ersetzt wurde, infolge Wegzug, der Sekretär W. Müller, Walliswil-Wangen, durch O. Marti, Walliswil-Wangen. Ebenso wurde Kollege H. Müller, Walliswil-Bipp, als Beisitzer gewählt an Stelle von Frau R. Marti. Weiter wurde die Rechnung genehmigt.

Kollegen glaubten in aller Unschuld feststellen zu müssen, es sei reichlich viel Zeit verstrichen, seitdem wir uns das letzte Mal gesehen; der Präsident erinnerte sie daran, dass sie an zwei Veranstaltungen der Sektion Gelegenheit gehabt hätten, ihren Eifer zu betätigen. Dann wurde dem Referenten, Herrn Pfarrer Burri, Ostermundigen, das Wort erteilt zu seinem Vortrag über das obligatorische Thema « Was erwartet Gotthelf von der Schule? » Wer von lauter Reisefieber kaum Zeit zum Mittagessen gefunden und sich auf ein währschaftes Zvieri vertröstet hatte, musste sich etwas gedulden. Sehr eingehend schilderte der Vortragende erst den Menschen Gotthelf, dessen Verhältnis als Pfarrer zur Bevölkerung, um dann überzuleiten zu den Forderungen, die er an die Schule stellte. Der Vortrag war interessant und aufschlussreich. Anschliessend folgte der « gemütliche Teil »; je nach Sesshaftigkeit der einzelnen Kolleginnen und Kollegen war er von längerer oder kürzerer Dauer. *H. B.*

Verschiedenes

Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache. Die Sektion Bern der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwache versammelte sich Samstag den 18. März in der Schmiedstube in Bern zu ihrer ordentlichen Hauptversammlung.

Nach einem kurzen Begrüssungswort wickelte der Präsident, Rudolf Rolli, Lehrer an der Hilfsschule Bern, die statutarischen Traktanden in rascher Folge ab, um für den nachfolgenden Vortrag Zeit zu gewinnen. Jahresbericht und Jahresrechnung wurden genehmigt und der Vorstand mit Kollege Rolli als Präsident für eine weitere Amtsdauer bestätigt. Für das laufende Jahr werden ein Zeichnungskurs und einige Kurstage für Religion und Heimatkunde in Aussicht genommen. Bei dieser Gelegenheit sei auch schon auf die Jahresversammlung der Schweizerischen Hilfsgesellschaft in Baden vom 17. und 18. Juni hingewiesen, die sich mit dem Uebertritt der geistesschwachen Jugendlichen ins Erwerbsleben befassen wird, und für die Herr Jeangros, Vorsteher des bernischen Lehrlingsamtes, Bern, als Referent gewonnen werden konnte. Einstimmig und mit Genugtuung wurde eine Eingabe an die Erziehungsdirektion des Kantons Bern gutgeheissen, die sich aus der Arbeit einer Kommission für Anormalenfürsorge ergeben hat. Seit Jahren befasste sich unsere Sektion mit der Erfassung und Ausbildung der hilfsschul- und anstaltsbedürftigen Kinder, wie auch mit ihrem Uebertritt ins Erwerbsleben. Immer wieder zeigte es sich, dass wir noch sehr weit weg von unserem Ziele stehen und selbst in grossen Ortschaften nicht alle schwachen Kinder erfasst werden. Aufbauend auf einen Entwurf zu einem « Gesetz für die Anormalenfürsorge » und einen Bericht an die Erziehungsdirektion aus dem Jahre 1929 von Herrn alt Schulinspektor Dr. Bürki, hat die Kommission nun ein Sofortprogramm zusammengestellt, und es wird beschlossen, dieses der Erziehungsdirektion vorzulegen.

Oberlehrer Zoss, Bern, berichtete aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes, dass im Verein mit der Sektion Zürich eine Kommission ins Leben gerufen wird, die neue Rechnungsbüchlein für die Hilfsschulen und Anstalten bearbeiten und herausgeben wird. Die Sektion ordnet den Präsidenten in diese Kommission ab.

Anschliessend sprach Herr Dr. P. Moor, Leiter des Heilpädagogischen Seminars in Zürich, über « Heilpädagogische Psychologie und Geistesschwäche ». Die tiefschürfende Arbeit soll auf Wunsch aller Anwesenden in der Schweizerischen Erziehungsrundschau und wenn möglich auch im Berner Schulblatt im Wortlaut erscheinen, da sie sicher allgemein grosses Interesse finden wird. *Fr. W.*

28e Congrès suisse des instituteurs

8, 9 et 10 juillet 1944, à Berne.

Instituteurs jurassiens de tous les degrés, prenez note aujourd'hui déjà des dates ci-dessus ; réservez-les à votre corporation et assistez très nombreux aux diverses manifestations du Congrès. Un riche programme est en élaboration. *Le Comité d'organisation.*

Le Plan Beveridge

« Le Plan Beveridge », cet ouvrage dont le texte original, avec ses annexes et les mémoires qui l'accompagnent, comporte plusieurs centaines de pages, peut être considéré comme une contribution à la solution des problèmes économiques et sociaux de l'après-guerre. L'article de Mademoiselle Descœudres permettra à chacun de se familiariser avec les principes du Plan, dans la mesure où il peut intéresser la Suisse.
Rédaction.

On a prétendu que les répercussions de la guerre sur la jeunesse seraient peut-être pires que tous les autres ravages, et ce n'est pas peu dire! Il est de fait que, par la radio, par les journaux, par les conversations d'adultes en présence des enfants, nos élèves entendent tous les jours des récits qui jamais ne devaient aborder des oreilles d'enfants. Qu'au moins, nous ne manquions pas de leur présenter ce Plan Beveridge qui est comme un grand rayon de lumière au sein de l'obscurité ambiante. En Angleterre, c'est-à-dire en plein pays belligérant, pendant trois jours, les journaux supprimèrent toutes les nouvelles de guerre pour étaler dans leurs colonnes ce projet, demandé par le Gouvernement à M. Beveridge, et qui doit assurer à chacun sécurité, santé et bonheur, dans la mesure du possible. M. Beveridge est si versé, si compétent dans les questions d'économie, de chômage, d'assurances qu'on a pris coutume, depuis des années, en Angleterre, de le consulter sur toutes les questions difficiles. Pendant cette guerre, il a été chargé, d'accord avec les principaux chefs responsables d'Angleterre, d'examiner un plan de reconstruction: la Commission se mit à l'œuvre en juillet 1941, et travailla sans relâche jusqu'en novembre 1942. Le 1er décembre, elle publiait, sous la signature et la responsabilité de Sir Beveridge, le fameux *Plan Beveridge*. On a pu dire que, cette année-là St-Nicolas n'avait rien fait descendre d'autre dans les cheminées, mais que c'était déjà beaucoup!

Le Plan part de ce fait que la misère est un « scandale » sans excuse, dû uniquement au fait qu'on ne

s'est pas donné la peine de prendre les mesures nécessaires pour la supprimer. D'enquêtes très sérieuses, faites en Angleterre, entre les deux guerres, il résulte que les ressources totales de la communauté étaient suffisantes pour permettre de supprimer le besoin. D'autre part, le mouvement de la population indique que les vieillards, qui formaient le 6 % de la population en 1901, en formaient le 12 % en 1941, et, si la courbe continue à monter de même, ils formeront en 1971 le 21 % de la population. Inversement, si l'on comptait en 1901, 5 enfants au-dessous de 15 ans pour un vieillard pensionné, il n'y en aura plus qu'un en 1961; c'est à la fois l'augmentation de la longévité et la diminution de la natalité. Il est évident que le « besoin » est responsable en partie de cet état de choses, par l'insécurité qu'il suppose. Cette misère, jointe à l'incapacité d'organiser l'orientation professionnelle et de savoir maintenir l'emploi constitue un gaspillage de la plus précieuse des richesses, l'énergie humaine.

Le *besoin*, c'est le manque de moyens nécessaires à une vie saine. Beveridge veut *abolir* ce besoin par l'instauration d'un nouveau régime, celui de la *sécurité sociale*. Il veut créer « un état de choses dans lequel aucun citoyen, prêt à travailler dans la mesure de ses moyens, ne se trouvera privé du revenu nécessaire pour faire face en tous temps à ses besoins essentiels et à ceux de sa famille. » Un bouleversement comme celui que nous vivons ne demande pas des replâtrages, mais des transformations révolutionnaires. Outre le besoin, ce qu'il faut éliminer, c'est la maladie, l'ignorance, la sordidité et l'oisiveté.

Assurance sociale. Le temps n'est plus où l'Etat répartit entre une foule d'assistés misérablement entretenus le rendement d'une portion des contributions publiques: l'assuré britannique est irréductiblement hostile à l'exigence de la preuve du besoin. L'assuré doit se sentir sociétaire d'un grand organisme national d'assurance, dont les intérêts sont ses intérêts. Et cela amène au grand principe de l'intérêt général. Ainsi, pour les femmes exerçant au dehors une activité lucrative, on réglera le régime des *prestations maternité* de façon qu'elles n'aient aucun intérêt matériel à raccourcir la période de suspension du travail qui est le plus avantageux pour leur santé et pour celle de leur enfant —, qui sont l'une et l'autre d'*intérêt public*. Autre exemple: du moment que le charbon est indispensable aux autres industries, les employeurs de toutes les branches industrielles devraient supporter une part égale du coût des accidents du travail et des maladies, aussi bien pour les mines que pour les autres professions. S'inspirant de ces idées, l'assurance sociale sera obligatoire, tous les citoyens étant considérés comme solidaires en face des risques de la vie. Elle fera disparaître l'inégalité de traitement des assurés des deux sexes: jusqu'ici, dit Beveridge, on a méconnu l'importance vitale du rôle de la femme, comme ménagère, et plus généralement comme support de la vie familiale, et par là même de la vie de la nation. Ainsi les considérations d'élémentaire justice, souveraines et décisives par elles-mêmes, et les raisons d'ordre social et d'ordre national conjuguent leur action pour déterminer la grande place — et, peut-on dire, la place à part — faite à la femme dans le plan. Ajoutons que des investigations de la Commission ont établi l'inexistence de l'infériorité des besoins de la femme. L'assistance couvre donc tous les citoyens, non pas d'après leurs revenus, mais d'après leurs besoins. Seuls, les citoyens fortunés, à côté des cotisations, les mêmes pour tous, payeront davantage, en leur qualité de contribuable, en versant au Trésor une plus grande part de ce que l'Etat doit fournir au fond d'assurance sociale. Pour ne pas en hausser par trop les exigences financières, un *service sanitaire national* cherchera, d'une part à prévenir l'apparition de la maladie, d'autre part, si elle est là, à amener le plus rapidement possible le retour à la santé. Et en cas d'accident, on éliminera le plus vite possible les suites physiques, ou psychiques de l'accident et l'on procédera à la rééducation et à la réadaptation à la vie normale. L'enfance, la vieillesse, le chômage, les besoins de la femme mariée (maternité, interruption des gains du mari, veuvage, séparation, incapacité de vaquer aux soins du ménage), la maladie, les frais funéraires, tout cela est couvert par l'assurance sociale. Un des plus grands mérites du plan, c'est cette substitution de l'assurance à l'assistance, avec tous les avantages d'ordre moral et aussi matériel.

On prévoit un *Ministère de la sécurité sociale*, s'occupant de l'assurance sociale, de l'assistance nationale et de l'assurance facultative; on pourrait craindre une emprise de l'étatisme, mais on prévoit déjà dans chaque localité un bureau local d'information, pour tous les cas d'incertitude ou de difficulté, concernant aussi bien le système officiel de sécurité sociale que les instances semi-officielles ou bénévoles. Chacun est libre de compléter l'assurance officielle, générale, la même pour tous, par toute assurance facultative qui lui plaît.

La signification profonde du Plan Beveridge, l'enthousiasme qu'il a suscité partout dans les milieux populaires, c'est qu'il cherche à faire descendre dans la réalité de la vie d'un grand pays ce grand principe du *droit à l'existence*. En effet, le droit de vivre n'implique pas seulement une existence purement biologique, mais une vie humaine, digne d'être humains, moraux. Il faut organiser la production et la répartition des richesses de façon que le droit à une vie suffisante soit assuré à tous les êtres humains; aux valides par le travail, aux invalides par la solidarité sociale. C'est un véritable crime que, dans une société où les uns peuvent se livrer à toutes les folies du luxe, le pain quotidien ne soit pas assuré aux plus déshérités.

Des retraites pour tous. Chaque individu ayant travaillé selon ses capacités doit être assuré d'un revenu couvrant son entretien lorsqu'il n'est plus capable de gagner sa vie. Il faut donc créer la « sécurité sociale », d'abord pour *la vieillesse*. C'est en effet cette catégorie qui dépasse, à elle seule, toutes les autres causes d'incapacité réunies. Une enquête, faite à York, en 1936 a démontré que la pauvreté résultant de l'âge était plus profonde que celle résultant de n'importe quelle autre cause. D'autre part, étant donné le grand nombre de vieillards, il serait dangereux de se montrer prodigue envers la vieillesse, tant que des mesures appropriées ne permettront pas de couvrir la prévention des maladies et une alimentation suffisante chez les jeunes gens. On a fixé à 10 shillings par semaine la pension à accorder aux hommes dès 65 ans, et aux femmes dès 60 ans. La pension doit être suffisante, même si le pensionné ne dispose d'aucun autre revenu. On espère

que, si des mesures de santé publique augmentent la durée de la vie, elles tendront en même temps à augmenter aussi les forces physiques et morales permettant une plus longue durée de travail; et alors, obliger quelqu'un à interrompre prématurément son activité serait une injustice.

Une autre catégorie qui doit bénéficier de l'assurance sociale, c'est l'*enfance*. Des statistiques faites entre les deux guerres ont établi que les deux causes amenant la misère étaient d'une part la perte de gain et de l'autre l'existence des familles nombreuses. Comme la nation britannique est vouée à la disparition si le taux des naissances continue à baisser dans la proportion actuelle, il importe d'aider les parents désireux d'accroître leur famille. On prévoit que le premier enfant d'une famille, dont le père a un emploi rémunérateur, ne touchera rien, mais qu'à partir du second enfant et pour tous les suivants, une allocation hebdomadaire de 8 sh. sera versée par enfant. Et ces allocations seront demandées au Trésor public, comme constituant une part nouvelle des responsabilités assumées par la nation. On prévoit une coopération avec les organes locaux d'hygiène et d'éducation, pour la surveillance des enfants et les soins à leur accorder.

La situation de la *femme mariée*, jusqu'ici à peu près complètement ignorée par le droit, a été étudiée de façon toute spéciale par M. Beveridge. Jusqu'alors, les femmes mariées, n'exerçant pas d'activité lucrative, en dehors de leur ménage, sont assimilées, dans les statistiques du recensement, aux personnes *sans occupation*. Oui, ces femmes, bien que maîtresses de ménage, ménagères, ne font pas partie de la population « active ». Pour Sir William Beveridge, au contraire, *la grande majorité des femmes mariées doit être considérée comme exerçant une activité d'importance vitale*, bien que non rétribuée, *sans laquelle leurs maris ne pourraient pas exercer leur activité lucrative, et sans laquelle la nation ne pourrait pas vivre*. Une enquête (1931) établit que c'est environ les $^7/_8$ des femmes mariées qui se consacrent exclusivement à leurs occupations domestiques: c'est donc une énorme fraction de la population. Donc la justice exige qu'elles soient considérées comme une catégorie spéciale d'assurés exerçant une activité. De plus, d'après le Plan, mari et femme constituent « une équipe ». D'après le plan, l'appellation: « adultes à la charge de l'assuré » est valable pour tous ceux qui sont à la charge du mari, *hormis sa femme*. C'est sur ce point qu'éclate de la façon la plus claire le rôle primordial de la famille dans tout le système. L'intérêt national — nous l'avons déjà dit — exige que l'interruption pour cause de maternité soit aussi complète que possible. Actuellement, avec ce nouveau régime le mariage marque, pour chaque femme, le début d'une existence nouvelle au point de vue de l'assurance sociale.

Service sanitaire national et service de rééducation professionnelle. Le Plan réclame un service sanitaire national, dont la tâche est de prévenir et de guérir, par un traitement médical, la maladie et l'invalidité. Par le fait même des avantages que lui confère le Plan, l'individu doit considérer comme un devoir d'être en bonne santé et de coopérer à toutes les mesures qui peuvent l'y maintenir. Ce rétablissement de la santé est considéré aussi comme un devoir primordial de l'Etat. Chaque individu et chaque famille sera placé sous le contrôle d'un médecin — dont le choix sera le plus libre possible — qui aura pour tâche, non seulement de diagnostiquer et de traiter les maladies, mais de les prévenir. En outre, quelle que soit la cause de son incapacité, un traitement médical, puis post-médical, remettra l'individu en état de gagner sa vie: ainsi, on abrège infailliblement les périodes si démoralisantes du chômage, de l'inaction forcée.

Conditions du succès. Evidemment, le Plan Beveridge représente de fortes dépenses de l'Etat et des particuliers. Mais il ne s'agit de rien moins que d'abolir la misère, et l'on sait pertinemment que la nation britannique est assez riche pour éviter la vraie misère. Déjà certains progrès ont été acquis dans ce sens: ainsi, à Londres, en 1929, le travailleur moyen de cette cité pouvait acheter, en travaillant une heure de moins, un tiers d'articles de consommation de plus qu'en 1900, et cela, grâce au développement des assurances sociales et des services qui s'y rattachent, Il est évident que la suppression du besoin est possible, par une redistribution des revenus, avec les ressources actuelles de la communauté. Cette redistribution, si elle est rationnellement conçue, ne saurait manquer d'accroître le bien-être général; et elle peut avoir pour effet d'augmenter la prospérité, en préservant la force et la santé physique de la population. Actuellement, la société supporte *inconsciemment* les frais de chômage et l'incapacité de travail: ce ne serait pas accroître ses charges que de les lui faire supporter *consciemment*. L'unification des assurances permettra de supprimer, dans une large mesure, le gaspillage actuel.

Il s'agit, dit encore M. Beveridge, d'un acte de foi réfléchi dans l'avenir du système économique britannique et dans les capacités constructives éprouvées par la nation britannique.

Espérons que beaucoup de ces plans nobles et généreux trouveront leur application ailleurs qu'en Grande-Bretagne! *Alice Descœudres.*

De quelques expressions historiques et littéraires

(Suite)

Tarte à la Crême. Arnolphe, dans *L'Ecole des Femmes*, exposant à Chrysalde dans quel état d'ignorance il entend voir rester la jeune fille qui deviendra sa femme, s'exprime en ces termes:

Non, non, je ne veux point d'un esprit qui soit haut;
Et femme qui compose en sait plus qu'il ne faut.
Je prétends que la mienne, en clarté peu sublime,
Même ne sache pas ce que c'est qu'une rime;
Et s'il faut qu'avec elle on joue au corbillon,
Et qu'on vienne à lui dire à son tour: Qu'y met-on?
Je veux qu'elle réponde: *Une tarte à la crême.*

Corbicula, corbeille, est le diminutif de *corbis*, panier, et corbillon est le diminutif de corbeille. Pour exprimer que les choses empruntent parfois un attrait nouveau à leur changement d'aspect, on disait proverbialement:

Changement de corbillon
Fait appétit
De pain béni.

ou

Changer de corbillon
Fait trouver le pain bon.

En choisissant *Tarte à la crême* qui rime aussi peu que possible avec *corbillon*, Molière a voulu faire une opposition de sons et non une opposition d'idées. Son intention était qu'Arnolphe, en disant ce qu'on met dans un corbillon, c'est-à-dire une pâtisserie, une tarte à la crême, appuyât sur ce point qu'une bonne ménagère, élevée comme Agnès dans une complète ignorance des choses de l'esprit, doit savoir à quoi sert un corbillon, mais doit ignorer avec quoi cela rime.

Il découle de ce qui précède que c'est à tort qu'on avait signalé la *Tarte à la crême* comme un trait indigne de Molière. Il apparaît ainsi que c'est à un défaut de réflexion qu'il faut attribuer le bruit qui s'est fait autour de ce mot lors des premières représentations de *L'Ecole des femmes*. Le duc de la Feuillade soutint que rien n'est plus exécrable: *Tarte à la crême!* répétait-il toujours en haussant les épaules. Le mot fut relevé par Molière dans la *Critique de l'Ecole des femmes*, et l'on raconta que, s'étant reconnu dans le personnage du marquis, ce seigneur s'avisa, pour se faire respecter, d'une brutalité de gentilhomme. Ayant rencontré Molière, il fit mine de lui parler avec une politesse raffinée; Molière, s'étant incliné respectueusement, le duc lui saisit la tête, la lui frotta contre les boutons de métal de son habit, en disant: « *Tarte à la crême*, Molière, *tarte à la crême*», et lui mit la figure en sang.

Molière était sans défense contre le bruit autant que contre les brutalités. Disputant à table avec son ami Fournoi, avocat redoutable par la force de ses poumons, il dit en se tournant vers Boileau: « Qu'est-ce que la raison avec un filet de voix, contre une gueule comme celle-là. »

Faites des perruques. Il vécut à Paris, un coiffeur qui avait la plus grande et aussi la plus malheureuse des passions pour l'art de Zeuxis et d'Appel. Tous ses loisirs, il les passait à la peinture, et fort souvent ses toiles lui firent négliger ses perruques. Lorsqu'on lui disait, en faisant un jeu de mots: « Ainsi, Monsieur Alfred, vous *peignez* toujours », on comprenait à l'ardeur de sa réponse qu'il pensait beaucoup plus à ses pinceaux qu'à ses peignes. Cet artiste était une exception: les coiffeurs sont plus souvent poètes; malheureusement tous ne sont pas des Jasmins (1798—1864).

Le plus illustres parmi ceux qui se sont rendus ridicules avait pour nom André (Charles), né à Langres en 1721. Il écrivit une tragédie: le *Tremblement de terre de Lisbonne* (1760). L'auteur, dans la préface expliquait les fâcheuses raisons qui, « malgré ses talents pour les vers » l'avaient obligé « d'embrasser l'état de perruquier ». Et de continuer: « Comme je suis assez pensif de mon naturel, il me venait souvent des idées qui me faisaient tenir le fer à friser d'une main et la plume de l'autre. M'étant trouvé plusieurs fois à accomoder des personnes de goût et d'esprit, et me voyant penser, ils m'ont si fort questionné qu'ils m'ont forcé à leur avouer que je pensais toujours à composer quelques vers. Leur ayant fait voir quelqu'un de mes petits ouvrages, ils m'ont persuadé que j'avais des talents pour le genre poétique, ce qui m'a déterminé à composer cette tragédie. »

(Ceux qui avaient donné de si perfides conseils à M. André, l'avaient aidé aussi à faire sa tragédie et n'avaient pas peu contribué à la rendre grotesque. On peut supposer que son titre même, le *Tremblement de terre de Lisbonne* lui avait été suggéré parce qu'il avait fait le sujet d'un poème de Voltaire en 1756.)

La tragédie fut portée au Théâtre Français, et dès lors les mystifications commencèrent. On dit à l'auteur combien l'on regrettait de ne pouvoir monter sa pièce par le seul motif qu'elle occasionnerait des dépenses trop considérables, surtout pour que le théâtre pût s'abîmer au moment du tremblement de terre. L'auteur accepta ces raisons; cependant on lui recommanda de faire imprimer sa pièce qui eut un grand succès. Tout le monde à Paris voulut lire ce monument du ridicule. On allait l'acheter chez l'auteur afin de le connaître. Celui-ci recevait les compliments les plus ampoulés avec une modestie pleine de gravité. Enfin, ivre de gloire, il envoya son œuvre à Voltaire en l'appelant *cher confrère*. Voltaire qui ne voulait pas abuser de sa crédulité, lui adressa une longue lettre dans laquelle il répétait à tous moments: « M. André, faites des perruques, faites des perruques; M. André, faites des perruques, des perruques, des perruques, des perruques et rien que des perruques. »

Depuis cette époque, l'expression *Faites des perruques*, comme chacun le sait, est synonyme de: faites ce que vous savez faire, et ne faites pas autre chose, vous le feriez mal.

La Fontaine avait déjà dit, dans la fable l'*Ane et le petit chien*, quelque chose d'identique:

Ne forçons point notre talent,
Nous ne ferions rien avec grâce.

et Florian a répété cette leçon dans « *le Vacher et le Garde-chasse* »:

Chacun son métier;
Les vaches seront bien gardées.

Shéridan appliqua ce précepte à un ecclésiastique qui vint lui présenter des notes sur Shakespeare: « Je suis surpris de ce que chacun ne se mêle pas de ses affaires, lui dit-il; gâtez votre Bible, si vous le voulez; mais laissez-nous la nôtre. »

Patru fut encore plus dur avec un moine qui l'avait consulté sur un livre de sa façon. « Mon père, lui dit-il, avez-vous un valet qui balaye votre chambre? » Le religieux lui ayant répondu que chaque moine devait balayer le sienne une fois par jour: «Eh bien, reprit Patru, balayez la quatre fois et ne perdez plus le temps à écrire. »

Malherbe, lui, poussait la franchise jusqu'à la brutalité. Un grand personnage lui présenta des vers à la louange d'une dame. L'écrivain les lut, puis demanda à leur auteur s'il avait été condamné à commettre ces vers ou à être pendu.

D'ailleurs ce précepte est connu dès l'antiquité. En effet on trouve dans Sénèque, *De tranquil. animi*, cap. VI: *Male respondet coacta ingnia, reluctante natura, irritus labor est*, ce qui signifie, si nous savons encore notre latin: L'esprit réussit mal s'il est forcé, et tout travail opposé à la nature est vain.

Ne faisons donc que ce que nous savons faire, et ne nous mêlons pas non plus de porter des jugements sur des sujets auxquels nous ne comprenons rien. Rappelons-nous le mot d'Apelle au cordonnier qui dans un tableau voulait critiquer autre chose que la chaussure: *Ne, sutor, ultra crepidam.* (Cordonnier, pas plus haut que la chaussure.) *H. W.*

(A suivre.)

Dans les sections

Synode franc-montagnard. Ce n'était pas un poisson d'avril que lançait le comité de section, en convoquant le corps enseignant franc-montagnard pour le 1er avril, à Saignelégier. Pourtant, nombreux étaient les absents. En faut-il déduire que nos collègues sont méfiants à l'excès? Ou bien ont-ils poussé le zèle pédagogique jusqu'à reprendre le harnais tout de suite après les émotions des examens, dédaignant un court moment de délassement? Ce fut pourtant un synode agréable, présidé par M. R. Monnat qui, une fois de plus, s'acquitta de sa tâche avec l'esprit et l'humour que nous lui connaissons.

Parmi les diverses décisions d'ordre interne prises par l'assemblée, signalons la nomination au sein du comité de section de MM. J. Biétry des Enfers et G. Poupon des Breuleux, remplaçant MM. Monnat et Wermeille, dont le mandat arrivera à expiration le 30 juin. Quant à notre unique délégué, M. H. Cattin, il fut confirmé dans ses fonctions à l'unanimité. La vérification des comptes, tenus de façon exemplaire par notre collègue G. Triponez du Noirmont, clôtura la partie administrative de la journée.

Nous n'avions pas fait appel à un conférencier du dehors, puisque M. Joset du Bémont allait présenter son rapport traitant de l'organisation et du programme des écoles complémentaires rurales. Nous ne donnerons pas ici le compte rendu de ce travail dont les lecteurs de « L'Ecole Bernoise » prendront connaissance ultérieurement. Disons cependant que notre collègue nous apporta quelques suggestions fort intéressantes qui ne manqueront pas d'être retenues au Congrès pédagogique de Neuveville.

Une courte séance des membres de la Caisse d'assurance du district fit suite au synode proprement dit.

Le repas de midi, servi à l'Hôtel de la Gare, se prolongea par une réunion assez calme, il est vrai, mais empreinte de gaîté et de bonhomie. Il y eut des chants d'ensemble, on y entendit quelques productions individuelles et surtout plusieurs histoires patoises fort savoureuses contées par d'authentiques Francs-Montagnards qui, heureusement, n'ont pas oublié l'idiome de leurs pères.

Nous avons bien commencé l'année scolaire! *R.*

Divers

Tableaux scolaires suisses. L'Office central suisse pour le développement du tourisme, à Zurich, a fait l'acquisition de 200 tableaux scolaires suisses pour les placer dans les bureaux de tourisme des grandes villes du continent, d'Angleterre et d'Egypte.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat

Bütschel

Am Ostermontag ist in Bütschel Frau Müller wiedergewählt worden, nicht aber Herr Müller. Der Fall bleibt also weiter in der Schwebe.

Der Kantonalvorstand dankt allen Mitgliedern und besonders auch allen Stellenlosen, dass sie seiner Aufforderung folgten. Er hält es für besonders glücklich, dass von keiner Seite ein Zeitungsstreit begonnen wurde. Er bittet auch weiterhin um Verständnis für seine Zurückhaltung und um getreue Befolgung seiner Weisungen, mit denen er nichts anderes bezweckt, als dem gefährdeten Kollegen und seiner Familie und gleichzeitig auch der Schule von Bütschel so gut als möglich zu dienen.

An die Abonnenten des Berner Schulblattes

Sie werden gebeten, auf unser Postcheckkonto III 107 die folgenden Beträge einzusenden:

Abonnenten, für ein Jahr (1944/45) . . . Fr. 12
Pensionierte Lehrer und Lehrerinnen, für ein Jahr . . . . . » 6

Nicht einbezahlte Abonnemente werden ab 15. April 1944 per Nachnahme eingezogen.

Die Mitglieder mit voller Beitragspflicht haben für das Berner Schulblatt keinen Extrabeitrag zu leisten.

Das Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Aux abonnés de « L'Ecole Bernoise »

Prière aux abonnés de verser sur le compte de chèque postal III 107 les sommes suivantes:

Abonnés, pour une année (1944/45) . . . fr. 12
Maîtres et maîtresses pensionnés, pour une année . . . . . » 6

Les abonnements non-payés seront pris en remboursement dès le 15 avril 1944.

Les membres ordinaires, avec toutes obligations, n'ont pas à verser de contribution extraordinaire pour « L'Ecole Bernoise ».

Le Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois.

Schulausschreibungen

Schulort *Localité*	Kreis *District*	Primarschulen *Ecoles primaires*	Kinder *Enfants*	Besoldung *Traitement*	Anmerkungen* *Observat.* *	Termin *Délai*
Oberbipp	IX	Klasse IV (1. u. 2. Schuljahr)		nach Gesetz	2, 6	23. April
Urtenen	VI	Klasse IV (2. u. 3. Schuljahr)		»	2, 6, 14	23. »

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Ernst Kassers Tagebuch des Lehrers

hat sich als Hilfsmittel zur Unterrichtsgestaltung seit über 40 Jahren bewährt und ist in zahlreichen Schulen der ganzen Schweiz eingeführt. Es liegt zur Zeit in der 17. Auflage vor und kostet Fr. 2.91 (Umsatzsteuer inbegriffen). 101

Verlag Paul Haupt, Bern, Falkenplatz 14

In nur 4 Monaten

lernen Sie sehr gut Französisch oder Italienisch. Ferner Buchhaltung, Rechnen, Stenographie, Maschinenschreiben usw. mit Diplomabschluss. Garantierter Erfolg. Klassen von nur 5 Schülern. **Hunderte von Referenzen. Alle 14 Tage neue Kurse.** — Wenden Sie sich mit Vertrauen an die **Ecoles Tamé,** Luzern 51, Theaterstrasse 15, Neuchâtel 51 oder **Zürich,** Limmatquai 30. 168

Schulblatt-Inserate sichern Ihnen Erfolge!

Alder & Eisenhut

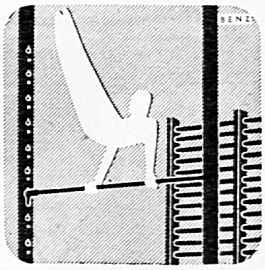
Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik

Küsnacht-Zürich **Ebnat-Kappel**

Das schweizerische Spezialgeschäft für Turn- und Sportgeräte

Direkter Verkauf ab Fabrik an Schulen, Vereine u. Private

152



Buchhaltung

91

für Sekundar-, Gewerbe- und Fortbildungsschulen von A. Lüthi, Sekundarlehrer, Schwarzenburg

Uebungsaufgaben: H. Flink, Schuhmacher – K. Berner, Schreiner – E. Kraft, Schmied – H. Frey, Bäckerei – H. Fröhlich, Schneider – B. Senn, Landwirt – P. Berger, Bergbauer – A. Marti, Damenschneiderin – A. Schick, Modistin – E. Meyer, Eisenhandlung mit Postcheckverkehr.

Das Lehrmittel erscheint im Selbstverlag. Ansichtssendungen und Auskunft durch den Verfasser.

Schaffhausen Hospiz-Hotel Kronenhalle

100

Schöne Zimmer, Säle für Schulen und Vereine, Essen und Logis für Schulen zu mässigen Preisen. Auskunft erteilt die Verwaltung. Telephon 5 42 80.

Schild AG.

Tuch- und Deckenfabrik Bern

Wasserwerkgasse 17 (Matte), Telephon 2 26 12

Herren-Anzüge
Herren-Mäntel
Sport-Anzüge

272

Schweizerarbeit von der Rohwolle bis zum fertigen Kleid in moderner Ausführung

Bieri-Möbel

Aus unsern Werkstätten kaufen Sie nur **gute Handwerks-Arbeit.** Ständige schöne Ausstellung. — Ab Lager auch preiswerte Serienmöbel. Ein Besuch wird es Ihnen beweisen.

Rubigen BEI BERN TEL. 7 15 83

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Türvorlagen

Linoleum, Korkparkett

zum Belegen ganzer Zimmer

Orient-Teppiche

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller & Co. A.-G. Bern

Bubenbergplatz 10

120

Alles

für: Radio, Kombinationen
Grammo-Möbel
Schallplatten
Staubsauger
Elektro-Artikel
Nähmaschinen Helvetia und Husqvarna

bei: **W. EGGLI, Radio, BIEL**
Kanalgasse 26 / Marktgasse 29
Telephon 2 50 89

Vor- und Diplomkurse f. Handel, Verwaltung, Verkehr, Sekretariat, Arztgehilfinnen. – Primar- u. Sekundar-Abteilg unter staatl. Aufsicht. – Vorbereitg. f. Laborantinnen- u. Hausbeamtinnenschulen Technikum, Meisterprüfg., Maturität. Stellenvermittlung. – Kursbeginn: März April, Juni, Sept., Oktober und Jan. – Schulberatg. und Gratisprospekt durch unser Sekretariat Wallgasse 4, Tel. 3 07 66

Neue Handelsschule Bern

Schwaller MÖBEL

Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG., Tel. 7 23 56

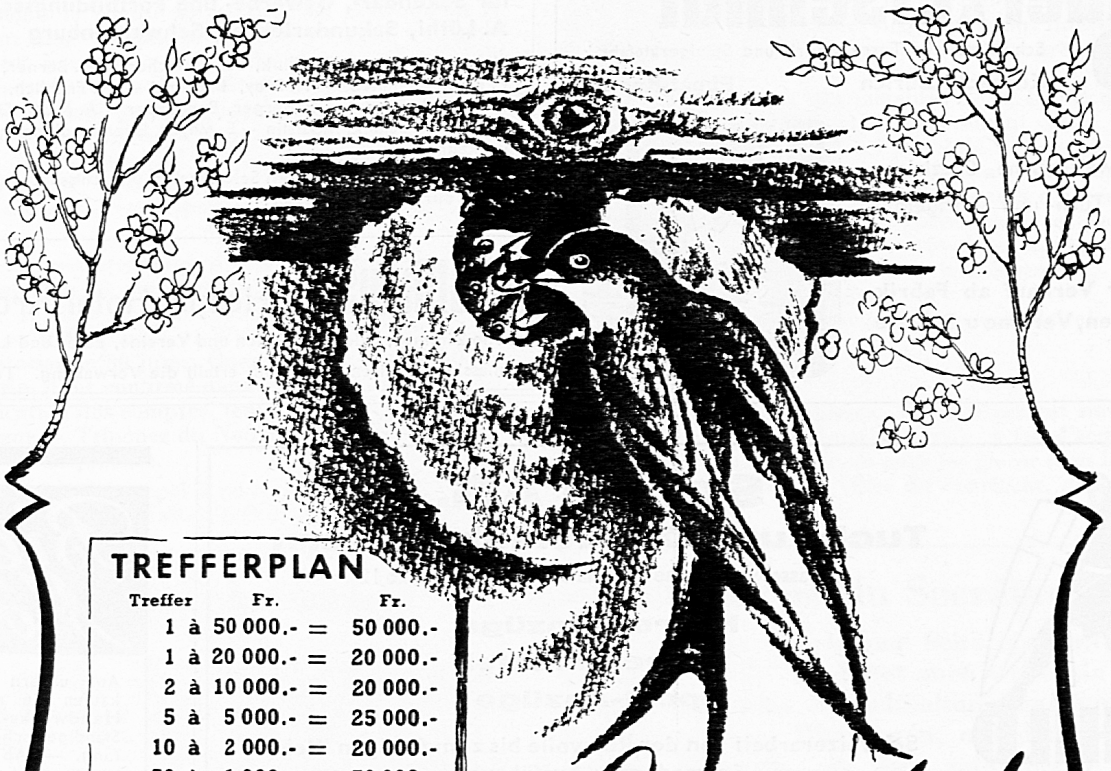
Polstermöbel und Bettinhalt sind Vertrauenssache; wir haben dafür eigene Werkstätten

5

zu PPP Radio für sämtl. Radiohagen

BERN KRAMGASSE 54 TELEPHON 2 15 34

66



TREFFERPLAN

Treffer		Fr.		Fr.
1	à	50 000.-	=	50 000.-
1	à	20 000.-	=	20 000.-
2	à	10 000.-	=	20 000.-
5	à	5 000.-	=	25 000.-
10	à	2 000.-	=	20 000.-
50	à	1 000.-	=	50 000.-
100	à	500.-	=	50 000.-
400	à	100.-	=	40 000.-
400	à	50.-	=	20 000.-
1 400	à	25.-	=	35 000.-
20 000	à	10.-	=	200 000.-
22 369				530 000.-

Vorsorglich...

Vorsorglich ist die Schwalben-Mutter — unermüdlich füttert sie ihre Jungen, denn im Herbst gilt es, die grosse Probe, die weite Reise zu bestehen.

Auch der Lebensherbst des Menschen stellt wichtige Aufgaben. Ein jeder denke vorsorglich daran ... und studiere rechtzeitig diesen prächtigen Seva-Trefferplan!

Jede **10-Los-Serie** enthält mind. 1 Treffer und 9 übrige Chancen!

1 Los Fr. 5.— plus 40 Rappen für Porto auf Postscheckkonto **III 10 026.**

Adresse: Seva-Lotterie, Marktgasse 28, Bern.

SEVA 32

in 3 Wochen also!

Ziehung schon am 6. Mai!

32/6

Buchdruckerei Eicher & Roth, Imprimerie